

Vierte Konferenz zum Übergang Gymnasium-Universität

Schlussbericht der Arbeitsgruppe Philosophie

Allgemeine Bemerkungen

1. Als allgemeine Bemerkung möchten wir zu Beginn Folgendes festhalten: Wenn sich die Wichtigkeit, die Verbindung von Gymnasium und Universität, genauer den Übertritt von der einen Institution zur anderen, zu pflegen und zu verdichten, als unerlässlich und unbestreitbar herausstellt, dann scheint es uns problematisch, sie aus der allgemeinen Perspektive der Optimierung anzugehen. Es ist gerechtfertigt, die Güterproduktion eines Unternehmens optimieren zu wollen. Dies aber als erstrebenswert zu sehen, wenn es sich um ein menschliches Leben handelt, dessen Weg von ungeahnten Begegnungen, von Zögern, von Überdenken, darüber hinaus von Irrungen und Fehlern gekennzeichnet ist, scheint uns unmöglich oder gar schädlich. Dies suggeriert die Annahme, man könnte das menschliche Leben verdinglichen und es den Gesetzen der Informatik unterwerfen. Das ist sowohl aussichtslos als auch kontraproduktiv, denn es widersetzt sich der menschlichen Kreativität (ob sie nun künstlerisch, wissenschaftlich oder philosophisch sei), die vor der Gefahr, Fehler zu begehen, ebenso wenig zurückschreckt wie vor dem Aushalten von Misserfolgen. Jede Kunst und jede Wissenschaft, jede:r Politiker:in und jede:r Ökonom:in, die seiner/ihrer Bezeichnung würdig ist, wissen sehr genau: Es ist wichtig, sich die Unsicherheit eigen zu machen. Während unseres Austauschs fragte uns (Gymnasiallehrpersonen) ein Medizinprofessor «lediglich», alles dafür zu unternehmen, dass sich unsere Schüler:innen die Freude, die Neugierde und das Streben nach Wissen aneignen, dass wir sie lehren, sorgfältig mit einer gewissen Unsicherheit zu arbeiten und Entscheidungen zu treffen. Er sorgte sich, dass sich die Mehrheit der Studierenden nicht trauen, ihre eigenen Fragen zu beantworten, weil sie befürchten, sie könnten sich irren und ihre mangelnde Kenntnis werde offenkundig.

2. Die Fähigkeit, sich dem Unberechenbaren zu stellen, ist eine Fähigkeit, die zunächst einmal in Widerspruch zur Logik – notwendigerweise prozessual? – des kompetenzbasierten Ansatzes stehen könnte – eines Ansatzes, der am häufigsten in den Reden und Beiträgen unserer Gymnasialkolleginnen und -kollegen erwogen wurde, wohingegen einige Kolleginnen und Kollegen der Universität vielmehr auf die Art und Weise des Wissens als das Wissen-Wie beharrten. Diese Angelegenheit verdient auf jeden Fall Aufmerksamkeit.

Besondere Bemerkungen

3. Der erste bemerkenswerte Punkt, der in unserer Gruppe diskutiert wurde, war das Fehlen eines architektonischen Prinzips, auf dem ein neues, zeitgemässes und zukunftsorientiertes Curriculum für die Maturaschulen basieren könnte. Die neu vorgeschlagenen Änderungen, besonders die Zweiteilung des Gymnasiums mit einem breiten Katalog an Grundlagenfächern in der ersten Hälfte und mehr Wahlfreiheit und Individualisierung in der zweiten, bergen Gefahren, die nur im Rahmen einer vertieften, grundsätzlichen Diskussion der gesamten Architektur vermieden werden können. So könnte die momentane Weigerung, das zu vermittelnde Wissen zu hierarchisieren, zu einem blossen Enzyklopädismus führen, sowohl was die Inhalte, als auch was die Fähigkeiten betrifft. Die gewünschte «Individualisierung» gegen Ende der Schulzeit birgt einerseits die Gefahr, dass viele Fächer und Lektionen in die erste, «breit» angelegte Hälfte der Gymnasialzeit wandern könnten, und könnte andererseits zu einer Spezialisierung führen, wodurch schleichend eine professionalisierende Logik eingeführt wird, die einer vertieften Allgemeinbildung fremd ist. Viele Vertreter:innen der Hochschulen erklärten, dass sie keine spezifische Ausbildung für die Gymnasiastinnen und Gymnasiasten fordern, da die Spezialisierung ihre Sache sei, sondern vielmehr eine aufgeschlossene Haltung, um sich beispielsweise in der Rechtswissenschaft mit besonderen Fällen ausserhalb eines präzisen Rahmens auseinandersetzen zu können.
4. Wir glauben nicht, dass dieser Mangel an Architektonik durch administrative Entscheidungen oder dadurch behoben werden kann, dass man den

Gymnasiastinnen und Gymnasiasten in den letzten Jahren eine grössere Wahlfreiheit einräumt (sie sind noch nicht in der Lage, eine informierte Wahl zu treffen). Wir glauben auch nicht, dass dieses Problem allein mit fächerübergreifenden Kompetenzen gelöst werden kann. Eine gut verstandene Interdisziplinarität könnte jedoch eine entscheidende strukturierende Rolle für den Zusammenhalt spielen. Das heisst, Interdisziplinarität, die von einem soliden Wissen ausgeht, das sich auf die Grundlagen jedes unterrichteten Fachs stützt. Dann würden sich vielleicht überraschende Konvergenzen zwischen den Fächern ergeben, im Gegensatz zu einer zusätzlichen und oberflächlichen Interdisziplinarität, die nur Schichten hinzufügt und noch mehr Verwirrung stiftet. Vielleicht gilt es, eine *basale Interdisziplinarität* zu erfinden. Es könnte das Gymnasium ärmer und in seiner Lehre einfacher, also insgesamt reicher machen, wenn es stimmt, dass Armut nicht das Gegenteil von Reichtum, sondern von Elend ist. Wahre Armut könnte dem menschlichen Massstab zufolge wahren Reichtum genug zu haben. – «Nichts zu viel» (Médèn agan) war der Spruch auf dem Giebel des Tempels von Delphi. In dieser Hinsicht scheint uns die von Prof. Eyer vorgestellte Idee einer exemplarischen Erziehung ein sehr interessantes Konzept zu sein, ein Weg, der mit dieser neuen Art von «Armutsgelübde» in Beziehung stehen könnte. Wir müssen dieses Konzept noch hinterfragen, abstimmen und diskutieren.

5. Ein zweiter spezifischer Punkt, der von vielen Teilnehmenden angesprochen wurde, war die entscheidende Bedeutung, der Schülerin/dem Schüler Lerneinheiten zu geben, die es ihr/ihm ermöglicht, sein Denken zu strukturieren. Dies ist nur möglich, wenn sie in ihrer Erstsprache. Man denkt immer in der eigenen Sprache, und Denken bedeutet immer, die Sprache in einer bestimmten Richtung und unter einem bestimmten Gewand einzusetzen. Die Betonung der Strukturierung der Muttersprache basiert auf einem Verständnis von Sprache als Kraft zur Artikulation der eigenen Welt und nicht als Instrument der Kommunikation und des Informationsaustausches. Der Philosoph Hans-Georg Gadamer hat dazu einige wichtige Aussagen formuliert. Heinz Wisman unterschied auch zwischen «Sprache der Dienstleistung» und «Sprache der Kultur». Diese Aspekte der Sprache wurden auch von einem

Architekturprofessor erwähnt, für den Architektur einen Sinn von Sprache impliziert, der viel mehr sein kann als eine einfache Kommunikation und Darstellung der Welt. Leider ist davon auszugehen, dass die Lehrpläne der Primar- und Sekundarstufe 1 und die damit verbundenen Unterrichtsmethoden in erster Linie auf einem Verständnis von Sprache als Dienstsprache basieren.

6. Dritter Punkt: Diese Fähigkeit, mit Sorge um die Dinge und damit um die Worte, um als Konsequenz mit Worten über die Dinge zu sprechen und zu denken, ist die Grundlage aller *Wissenschaftspropädeutik* und auch aller politischen Bildung. Wie können wir einerseits lernen, rational zu denken und einen argumentativen Diskurs (ob schriftlich oder mündlich) zu führen, wenn wir die Frage, ob wir wissen, was wir sagen, nicht ernst nehmen? Wie aber können wir in einer gerechten, auf dem Gemeinwohl basierenden Gesellschaft gut zusammenleben, wenn diese gegenseitige und ursprüngliche Sorge fehlt? Wenn es unmöglich ist, Beziehungen zu pflegen und mit anderen zu sprechen, während man im Namen der sakrosankten Omnitoleranz, hinter der sich ein ebenso hinterhältiger wie nicht unmittelbar ansteckender Totalitarismus verbergen kann, seine Ansichten gewaltfrei zur Sprache bringen kann? Die Sprache ist aber auch eine Bedingung für die Möglichkeit eines nüchternen und massvollen Umgangs mit dem, was ist, und für die Entfaltung des Menschlichen im Menschen, eine Urbedingung für eine echte Erziehung zur Nachhaltigkeit und für die Entwicklung einer digitalen Nüchternheit (eine digitale Sorgfalt). In dieser findet der Mensch eine gelassene Freiheit gegenüber der Digitalisierung, indem er die beiden Dummheiten vermeidet: das bedingungslose und unkritische Ja zur Computertechnik der Technophilie – jedes Problem wird durch das Tool und die App gelöst – und das ebenso bedingungslose und unkritische Nein der Technophobie. Zu all dem kann die Philosophie – als Grundlage sowohl der abendländischen Reflexion über die Gegenstände, Methoden und Kriterien der Wissenschaftlichkeit der Wissenschaften und der Wahrheit des Wissens als auch der Reflexion über das politische Gemeinwesen, über die Errichtung einer verfassungsmässigen Ordnung, über Gerechtigkeit, Freiheit und Gleichheit usw. – sehr viel beitragen.

Abschliessend

7. Abschliessend möchten wir, wie wir begonnen haben, mit einer allgemeinen Bemerkung schliessen: Wir haben in diesen zwei Tagen Nachdenken über die Generationenidentität diejenigen vermisst, an die wir uns wenden, wenn wir unterrichten. Was sind ihre grundsätzlichen Erfahrungen? Was sind ihre gemeinsamen Vorstellungen? Welche Werte verteidigen sie? Was wird sie möglicherweise ansprechen und weshalb? Wie können wir eine Brücke schlagen zwischen dem, was gelehrt werden muss, und dem, was sie interessiert? Wo sollen wir sie finden? Aus welchen Gefängnissen müssen wir sie befreien? Wie können wir sie befreien?

Empfehlungen

1. Der Übergang vom Gymnasium zur Universität sollte nicht nur unter dem Gesichtspunkt der curricularen und der fachlichen Optimierung betrachtet werden, sondern auch aus der humanistischen Perspektive der Entfaltung der eigenen Menschlichkeit jeder einzelnen Person entsprechend ihrer Möglichkeiten.
2. Nachdenken über die Einheit und Vereinheitlichung des am Gymnasium vermittelten Wissens, das es dem Schüler und der Schülerin ermöglicht, ihr Denken und ihre Haltung zu strukturieren. In diesem Zusammenhang sollten wir uns für die Generationsmerkmale unserer Studenten und Studentinnen interessieren und sie in Bezug auf ihre Grunderfahrungen, ihre gemeinsamen Vorstellungen und sogar ihre Vorurteile reflektieren lassen.
3. Vermeiden Sie jede Art von Enzyklopädismus. Weniger lehren, dafür besser! Die Rahmenbedingungen für einen reflektierten und philosophischen Unterricht zu schaffen, wirklich transversal und wirklich interdisziplinär.

Die Arbeitsgruppe Philosophie bestand aus folgenden Personen

Gérard Devanthéry (Collège Saint-Michel Fribourg, Präsident VSPM (Fach Philosophie))

Dominique Kuenzle (Kantonsschule Wil, Universität Zürich, Vorstand VSPM)

Emmanuel Mejía (Universität Fribourg, Collège Saint-Michel Fribourg und Vorstand VSPM)

Michèle Wüthrich (Collège Saint-Michel Fribourg, Vorstand VSPM)